

Einführung in die 19. Wolfgang-Loch-Vorlesung

von

Prof. Dr.phil. Ilka Quindeau

zum Thema:

„Trauma, Nachträglichkeit und die Bedeutung des Anderen“. (J.Döser)

Liebe Ilka Quindeau, verehrte Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Freunde,

ich freue mich sehr und es ist eine Ehre, Dich, liebe Ilka, im Namen der Wolfgang-Loch-Stiftung hier in Tübingen zu unserer 19. Wolfgang-Loch-Vorlesung begrüßen zu dürfen.

Gestern abend hast Du in Berlin Deine Antrittsvorlesung als neue Präsidentin der IPU (International Psychoanalytic University) gehalten, wozu wir Dir herzlich gratulieren und viel Glück und ein gutes Gelingen wünschen. Martin Teising, Dein Vorgänger (Teising, M., 2018, S.84-85), hat vor 5 Jahren hier gestanden und über die Krankheitslehre der Psychoanalyse gesprochen (Teising, M., 2014). Das, wofür die IPU steht, Bereitschaft zur Veränderung, sorgfältige Übergangsprozesse und hinreichende Kontinuität, sind drei Einstellungen, die wir überhaupt für unser Gesundbleiben brauchen, und die Wolfgang Loch in seinen Werken und Vorträgen immer wieder betont hat. *To keep alive, to keep well, to keep awake*, Lebendigbleiben, Gesundbleiben und Wachbleiben (Winnicott 1962, S.217; Loch, 1993, S.6 -16) - diese Postulate, grundlegend im Denken der zitierten Autoren, sprechen auch aus dem breiten Spektrum Deiner Arbeiten. Auch ein weiteres zentrales Anliegen Lochs führst Du fort: die Bindung der Psychoanalyse an die Universität, d.h. ja vor allem: ihre Weitergabe an junge Leute, verbunden mit einem lebendigen transdisziplinären Wissenschaftsverständnis sowie einem engagierten Interesse für internationale

Kooperativen und einen interdisziplinären Dialog. Ich darf behaupten, dass Du diese Desiderate in besonderer Weise vertrittst, oder besser gesagt: verkörperst.

Du bist von Hause aus Psychologin und Soziologin, hattest nach Deiner psychoanalytischen Ausbildung und Habilitation im Fach Soziologie seit 2003 Professuren in den Fachbereichen allgemeine und klinische Psychologie, soziale Arbeit und Gesundheit sowie Erziehungswissenschaften in den Fachhochschulen Ludwigshafen und Frankfurt inne, arbeitest zudem als Psychoanalytikerin in freier Praxis und bist seit 2013 Lehranalytikerin bei der Deutschen und Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung. Dein veröffentlichtes Werk umfasst über 40 Aufsätze und 8 Monographien, wobei Dein Buch über „Verführung und Begehren“ (2008) mittlerweile zu den Standardwerken der psychoanalytischen Sexualtheorie gehört. Es liegt bereits in englischer Übersetzung vor.

Für Dein Buch „Spur und Umschrift – die konstitutive Bedeutung von Erinnerung in der Psychoanalyse“, erschienen 2004 im Wilhelm Fink Verlag, hast Du ein Jahr später den ersten Wolfgang Loch Preis unserer Stiftung erhalten, mit dem Deine „tiefreichenden Einsichten über individuelle und gesellschaftliche Erinnerungsprozesse“ (J.P.Haas, 2006, S.203) durch die gelungene Verbindung von psychoanalytischen, soziologischen und kulturwissenschaftlichen Ansätze gewürdigt worden sind. In seiner Laudatio schrieb damals J.P.Haas (2006, S.209): „Frau Quindeaus Buch... darf als ein gelungener Versuch betrachtet werden, eine ebenso umfassende wie auch die neueren psychologischen und psychoanalytischen Erkenntnisse integrierende Darstellung dieser fundamentalen Phänomene vorgelegt zu haben. Damit trägt sie in der Nachfolge von Freuds Bemühungen, eine Metapsychologie zu schaffen, einen wichtigen Baustein zum Aufbau einer allgemeinen psychoanalytischen Psychologie bei.“

Du hast in dieser Arbeit herausgearbeitet wie sich die Erinnerung aus der psychischen Verarbeitung des Geschehenen herausbildet und in mehrfacher nachträglicher psychischer Übersetzungs- und Transformationsarbeit Bedeutung erhält („Umschrift“), ein Prozess, in dem den Entwicklungsschritten des Kindes, die Freud unter dem Ödipus-Komplex subsumiert hat, paradigmatische Bedeutung zukommt. In einer intensiven Rückbesinnung auf Freuds frühe Schriften hast Du die weit verstreuten Spuren und Fragmente von Freuds impliziter Erinnerungstheorie aufgespürt und in einem systematischen Zusammenhang gestellt. Der originelle Schritt bestand darin, im Rückgriff auf Laplanche (1988, 2011) Revision der Metapsychologie die von Freud zurückgestellte Verführungstheorie zu einem neu verstandenen Fundament der Erinnerungskonzeption zu machen und so dem „Konstitutionsprozess des Psychischen“ in einen ungewohnten Blickwinkel zu stellen. Erinnerung wird nunmehr zu einem sozialen, intersubjektiven Prozess einer wechselseitigen, wenngleich asymmetrischen Kommunikation des Menschen als einem ursprünglich angewiesenen Beziehungs- und Gemeinschaftswesen, dem *zoon politicon*. Erinnerung und ihr Sinn werden in Gegenwart der Wechselseitigkeit konstruiert, ohne aber die Vergangenheit in Wunschgebilden aufgehen zu lassen (>*fake*) und zur *quantité négligeable* zu degradieren. Denn die Spuren des lebensgeschichtlich Präformierten gehen immer in die Umschriften ein, ohne sich in Beliebigkeit aufzulösen. So kann die Konstruktion der Erinnerung nur dann „wahr und fruchtbar“ (J.P.Haas, 2006, S.214) werden, wenn sie sich in ihrer Sinnhaftigkeit durch Übereinstimmung mit der Realität und Validierung an der Realität bestätigt, auch wenn, wie Nabokov (1989/1955, S.514) sagt, Realität zu den wenigen Begriffen gehört, die ohne Anführungsstriche nichts bedeuten. Vielleicht kann man den Konstruktionen die Funktion lebensnotwendiger Anführungsstriche beimessen: „Konstruktionen in diesem Sinne belassen der Vergangenheit ihr eigenes Recht und anerkennen zugleich die Grenzen der Konstruierbarkeit“ (J.P.Haas, 2006, S.214).

Hier liegen auch Querverbindungen zwischen Deinem Werk und Wolfgang Lochs Werk. Ich möchte hier auf den Vergleich zurückgreifen, den Haas (2006, S.212) der heute leider nicht hier sein kann, herausgearbeitet hat: Zwar entwickelte Loch seine konstruktivistische Auffassung aus der rein psychoanalytischen Situation am Leitseil der Deutung im aktuellen Übertragungs-Gegenübertragungskontext, während die Deinige in der der Soziologie ihren Ursprung habe, etwa bei Maurice Halbwachs oder George Herbert Mead. „Beide Begründungslinien“ aber, so Haas weiter (S.213), „treffen und vereinigen sich in den frühen Konzepten Freuds, nämlich dem der Zweizeitigkeit der Traumaentstehung und dem der Nachträglichkeit bzw. der Umschriften. Wolfgang Loch wie Frau Quindeau ziehen aus dessen Studium dieselbe Schlußfolgerung: Da das Gedächtnis mehrfach vorhanden und in verschiedenen Zeiten und Schichtungen niedergelegt ist, gibt es weder ein ›Ereignis an sich‹ im Sinne des ›Originals‹ noch eine primäre Spur eines Traumas, sondern nur nachträgliche Umschriften der Erinnerungsspuren und vom intersubjektiven Kontext abhängige Bedeutungszuweisungen. So ist also keine Erinnerung indifferent gegen die Zukunft und kein Vergangenes gefeit vor der potentiell transformierenden Macht der empirischen Gegenwart!“

Liebe Ilka, Du kommst als Psychologin und als Soziologin von den Sozialwissenschaften her, aber Du warst schon lange vor Deiner Ausbildung zur Psychoanalytikerin mit psychoanalytischem Denken vertraut. Vielleicht legte es Dir auch Dein leidenschaftliches Interesse an der Philosophie und an den Religionswissenschaften nahe, Psychoanalyse als privilegierte Methode der Aufklärung zu verstehen, genauer: „Aufklärung als Selbstreflektion“ (1995, S.25). Deine Mentorin Judith Kestenberg hat Dir im Vorwort Deiner Promotionsarbeit „Trauma und Geschichte“ – ‚Interpretationen autobiographischer Erzählungen von Überlebenden des Holocaust‘ – ein besonderes empathisches Aufnahmevermögen bezeugt, eine „bemerkenswerte Fähigkeit zur Selbstwahrnehmung“ und eine rückhaltlose Bereitschaft, die „eigenen Empfindungen und Reaktionen“ zu reflektieren, als Du Dich in die

heiklen Interviews mit extrem traumatisierten Menschen eingelassen hast. Ich darf Deine Standfestigkeit und Hingabe in Situationen überwältigender Trauer und Schmerzhaftigkeit hinzufügen, die Dir nicht nur in Deiner wissenschaftlichen Arbeit eigen sind. Vielleicht hat mich Dein Buch über die „autobiographischen Erzählungen von Überlebenden des Holocaust“ auch deshalb am tiefsten und nachhaltigsten bewegt, weil darin ein Bewusstsein aufscheint, dass es ein Leid gibt, das „nicht zu überwinden sein wird“ (1995, S.16), aber einen „gelingenden Umgang“ mit „extrem traumatischen Erfahrungen“ nicht ausschließen muss, selbst wenn die „Versuche, das Unerträgliche ertragbar zu machen“, „stets fragil und paradox“ bleiben. Wenngleich Dein Hineinhören und Hineindenken in die Todeszonen, in die Hölle des „Zivilisationsbruchs“ an ein „kritisch-hermeneutisches Verfahren“ gebunden war, bleiben die Kontingenzbewältigung angesichts der Vernichtungsdrohung und der Integrationsprozess der traumatischen Erzählung unvollständig. Denn der „narrativ konstitutierte Sinnzusammenhang“ zersplittert immer wieder neu am Unfassbar-Monströsen, „so dass das Gefühl entsteht, das Denken stets wieder von neuem zu beginnen“ (1995, S.271). Die „Sprachnot“ (ebd.) bleibt; und auch der „Prozess des Schreibens“ (ebd.) kann das, was sich der seelischen Verarbeitung aufdrängt, weder „anhalten“, noch besiegeln. Hier entzieht sich „die Bedeutung der Traumatisierung ... wie das Trauma selbst einer begrifflichen Fassung“ (1995, S.274). Hier überwältigt das Trauma auch das Denken darüber (ebd.). Hier gerät die Erinnerung an ihre Grenze und mit ihr das „selbstreflexive Verfahren der Annäherung“. Was hingegen bleibt, ist die Herausforderung, die „Grenzen des Verstehens“ immer wieder „aufs Neue“ zu ertasten, und vielleicht auch – so will es das Prinzip Hoffnung - peu à peu zu überschreiten.

Liebe Ilka, es ist gewiss kein bloßer Zufall, dass Dein weiterer Forschungsweg aus der Kälte der Zerstörung in die lebendigen Themen der Sexualität, der menschlichen Leidenschaften, Liebesschicksale, Wunschbildungen und der Gesetze des Begehrens geführt hat. Dein weiteres Werk bewegt sich um die

Erogenität des Lebens, immer von der Frage bewegt, wie das Begehren des Menschen ein Begehren nach dem Menschlichen bleiben oder werden kann, wie die Kälte empfindungs- und phantasieloser Normen überwunden und das Geschlechterverhältnis freundlicher werden kann (2008, 2011, 2014).

In einer Zeit, wo nicht nur das äußere, sondern auch das innere Klima sich wandelt, wo sich die globale Aufheizung der Atmosphäre, meteorologisch wie politisch als die große Gefahr abzeichnet, unter der die Beziehungen der Menschen untereinander erneut zu vereisen drohen, beschwört Dein Denken den gegenläufigen Weg: was kann im Generationen- und Geschlechterverhältnis zur Entspannung beitragen? Wie können wir zu toleranteren, beweglicheren, erfüllenderen Auffassungen und Umgangsweisen mit unseren Wünschen und Ansprüchen, insbesondere den sexuellen, gelangen? Wie können wir im Dunklen Kontinent der Männlichkeit und Weiblichkeit Wege gehen, die nicht in einer infantilen Sackgasse „dichotomer, einander ausschließender Geschlechterverhältnisse“ (2008, S.298) enden, sondern zu einem freundlicheren Neben-, Mit- und Gegeneinander von Männlichkeit und Weiblichkeit gelangen, weil hier die seelischen Pole dem unterworfen sein dürfen, was wir bei den geographischen unbedingt verhindern müssen: „Polschmelze“ - als eine innige, glückliche Form der Begegnung, als ein gelingender Moment der Kommunikation.

Freilich - der Alltag ist anders, was aber den Wert dieses Anspruchs nicht mindert. Wenn der Mann fragt: „Liebling, wann gibt es Essen?“ und die Frau antwortet „Mein Gott, ich kann doch nicht hexen“, kann in dieser Interaktion freilich die Keimzelle zu einem lebenslangen Zerwürfnis liegen. Denn die Frau ahnt ja, wie uns Lorient erklärt, dass dahinter die nächste Frage steckt, nämlich: „Warum nicht?“ Und gewiss hat Lorient recht, wenn er behauptet: „Dieser Mechanismus ist übertragbar auf die große Gesellschaft und auf die Politik.“ (2011, S.31)

Wie kommen wir in solchen Fragen weiter? Vielleicht, indem wir Deine alteritätstheoretischen Postulate, nicht vom Subjekt aus zu denken, sondern vom Anderen her, besser beherzigen könnten. Erlaube mir ein letztes Zitat aus Deiner Queer Lecture (2011, Pos.132) zur Frage „Wie wird man heterosexuell?“, wobei ich an dieser Stelle anmerken muss, dass Du das schon geschrieben hattest, bevor Du stolze und hin“geschmolzene“ Großmutter geworden bist: *“Nicht das Trauma des Subjekts, sondern das Begehren des Anderen erhält in meinem Ansatz zentrale konstitutive Bedeutung. Das Begehren des Erwachsenen richtet sich als Anspruch auf den Säugling. Auf diesen Anspruch antwortet das Kind mit der Entstehung seines eigenen, infantil-sexuellen Begehrens. Der Konstitutionsprozess der Sexualität und darüber hinaus der gesamten psychischen Struktur könnte in Abwandlung der berühmten kartesischen Wendung „cogito ergo sum“ pointiert formuliert werden mit: „desideratus/a ergo sum.“ – „Weil ich begehrt werde, bin ich.“*

Liebe Ilka, ich möchte damit enden, weil wir alle längst begehren, Deinen Vortrag zu hören, der den Titel trägt: „Trauma, Nachträglichkeit und die Bedeutung des Anderen.“ Ich danke für Deine und Ihre Aufmerksamkeit.

Literatur

- Haas, J.P. (2006): Spur und Umschrift – Die konstitutive Bedeutung von Erinnerung in der Psychoanalyse. Jahrb. Psychoanal. 52, S.203-261.
- Laplanche, J. (1988): Die allgemeine Verführungstheorie. Tübingen: edition-discord.
- Laplanche, J. (2011): Neue Grundlagen für die Psychoanalyse. Gießen: Psychosozialverlag.

- Loch, W. (1989): Anmerkungen zum Thema: Ziele, Aufgaben und Methoden der Psychoanalyse. In: Janssen, P.L.; Paar, G.H. (1989): Reichweite der psychoanalytischen Therapie. Berlin: Springer-Verlag.
- Loch, W. (1993): Deutungskunst. Tübingen: edition-diskord.
- Loriot (2011): Loriot - "Bitte sagen Sie jetzt nichts." Zürich: Diogenes-Verlag.
- Nabokov (1989/1955): Lolita. Hamburg: Rowohlt
- Teising, M. (2014): Überlegungen zur Krankheitslehre der Psychoanalyse – heute. Jahrb. Psychoanal., 69, S.187-208.
- Teising, M. (2018): Über den Tellerand hinaus. Abschied von der IPU. DPV-Informationen Nr. 65, S.84-85.
- Quindeau, I. (1995): Trauma und Geschichte. Frankfurt: Brandes&Apsel
- Quindeau, I. (2004): Spur und Umschrift. München: Wilhelm-Fink-Verlag.
- Quindeau, I. (2008): Verführung und Begehren. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Quindeau, I. (2011): Wie wird man heterosexuell? Queer-Lectures, Heft. 10. Kindle-Edition. Pos.1-870.
- Quindeau, I. (2014): Sexualität. Gießen: Psychosozialverlag.
- Winnicott, D.W. (1962/1985) Die Ziele der psychoanalytischen Behandlung. In: Reifungsprozesse und fördernde Umwelt. Frankfurt: Fischer.